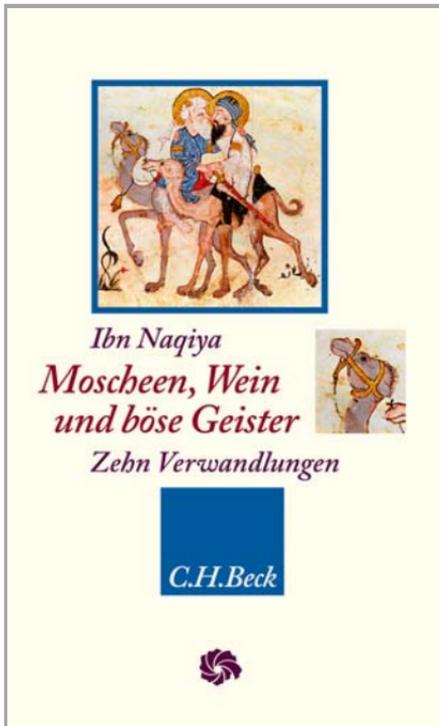


Unverkäufliche Leseprobe



Ibn Naqiya
Moscheen, Wein und böse Geister
Zehn Verwandlungen

2019. 140 S., mit einer Abbildungen
ISBN 978-3-406-73944-6

Weitere Informationen finden Sie hier:
<https://www.chbeck.de/27668911>

© Verlag C.H.Beck oHG, München

IBN NAQIYA

*Moscheen, Wein und
böse Geister*

Die zehn Verwandlungen des
Bettlers al-Yaschkuri

Erstmals aus dem Arabischen übertragen,
eingeleitet und erläutert von Stefan Wild

C.H.Beck

Mit einer farbigen Abbildung

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2019
www.chbeck.de

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Umschlaggestaltung: Nach einem Konzept von Uwe Göbel, München

Umschlagabbildung: Abu Zayd und al-Harith nehmen vor ihrer
Rückkehr nach Mekka voneinander Abschied. Miniatur aus den
Makamen des Hariri, illustriert von Yahya ibn Mahmud al-Wasiti,
Bagdad 1237, Bibliothèque Nationale de Paris,

Ms. Arabe 5847, fol. 22, © akg-images/Erich Lessing

Reihensignet: Karl Schlamminger

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier
(hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff)

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 73944 6



klimateutral produziert

www.chbeck.de/nachhaltig

INHALT

Vorwort	9
---------------	---

EINLEITUNG

Ibn Naqiya und seine Zeit

1. Der Schauplatz: Bagdad im elften Jahrhundert ...	13
2. Der Verfasser: Ibn Naqiya	17
<i>Das Buch der Perlen über die Vergleiche</i> <i>im Koran</i>	20
<i>Das Buch Tha'lab</i>	24
3. Das Genre der Makamen	25
<i>Standreden gegen die Mächtigen</i>	25
<i>Hamadhani, Hariri und Harizi</i>	27
<i>Europäische Nachbildungen der Makamen</i> <i>des Hariri</i>	30
4. Ibn Naqiyas Makamen und ihre Themen	33
<i>Subversive Kunst</i>	33
<i>Der Skandaldichter Abu Nuwas als Vorbild</i>	38
<i>Lob des Weins</i>	39
<i>Schmähungen und Gegenschmähungen</i>	45
<i>Sexualität und Homoerotik</i>	49
<i>Toleranz der Ambiguität</i>	51

<i>Verbotene Musik</i>	56
<i>Neuzeitliche Makamen-Kritik an Ibn Naqiya und seinem Vorgänger</i>	58
5. Überlieferung und Übersetzung	60

IBN NAQIYA

Die Verwandlungen

Vorwort des Ibn Naqiya	69
1. Die Eidechsen-Makame	74
2. Die Grabräuber-Makame	80
3. Die Moscheen-Makame	85
4. Die Bagdad-Makame	90
5. Die Herbst-Makame	96
6. Die Materialisten-Makame	100
7. Die Dichter-Makame	109
8. Die Dschinnen-Makame	114
9. Die Wein-Makame	117
10. Die Propheten-Makame	125

ANHANG

Anmerkungen zur Einleitung	133
Literatur	137

VORWORT

Die «Verwandlungen» des Bagdader Theologen, Poeten und Schriftstellers Ibn Naqiya (1020–1092) sind ein bisher nahezu ungehobener Schatz der arabischen Literatur der Vormoderne. Es sind zehn kurze, zwischen Derbheit, Posse und Raffinement changierende Episoden oder Verwandlungen, zusammengehalten durch ihren Bagdader Hintergrund und durch knittelversähnliche arabische Poetik. Ich habe versucht, diesen Schatz einem heutigen deutschsprachigen Publikum nahezubringen, ohne es dabei mit Anmerkungen arabistischer oder islamwissenschaftlicher Art zu überfrachten. Daher habe ich auch die Punkte, Striche und Häkchen der arabistischen Umschrift im Hauptteil weitgehend weggelassen. Im Anhang sind sie dagegen zu finden.

Ein anonymen Zeitgenosse des Ibn Naqiya kritisierte eine dieser Verwandlungen, indem er an den Rand des einzig erhaltenen arabischen Manuskripts schrieb: «Der Verfasser hat nichts erwähnt, was zur Sprachwissenschaft oder zur feinen Bildung gerechnet werden könnte. Er zeigt so allerdings nur den Mangel an wahrer Bildung.» Diesem Verdikt möchte der Verfasser dieser Übersetzung etwa tausend Jahre später freundlich, aber entschieden entgegentreten.

Ohne die besondere Hilfe und weitgehende Unterstützung von Mohammed Al-Hashash und Jens Bakker hätte ich die Übersetzung der Verwandlungen, die sich über fünf- und zwanzig Jahre hinzog, niemals zu Ende bringen können. Ihnen beiden gilt mein besonderer Dank.

Wichtig in vielerlei Hinsicht waren mir weiter: Thomas

Bauer, Hinrich Biesterfeldt, Hartmut Bobzin, Frank Griffel, Birgitt Hoffmann, Angelika von der Lahr, Martina Müller-Wiener, Judith Pfeiffer, Gerhard Väh und Daniel H. Wild.

Mein Dank gilt darüber hinaus dem überragenden Lektorat von Ulrich Nolte.

Stefan Wild

EINLEITUNG

Ibn Naqiya und seine Zeit

1. Der Schauplatz: Bagdad im elften Jahrhundert

Bagdad war seit dem Jahr 750 die Hauptstadt eines riesigen muslimischen Reiches mit dem Kalifen als Mittelpunkt der islamischen Welt – zumindest dem Anspruch nach. Die byzantinische und die arabische Wissenschaftskultur waren, was Philosophie, Medizin, Mathematik, aber auch «Geheimwissenschaften» wie Alchemie (ein arabisches Lehnwort) und Astrologie betraf, derjenigen Westeuropas zu dieser Zeit turmhoch überlegen.¹ Arabische und syrische Christen hatten bereits im zehnten Jahrhundert fast den gesamten Aristoteles aus dem Griechischen über eine syrisch-aramäische Zwischenübersetzung ins Arabische übertragen.² Die Bagdader Bibliotheken stellten damals alles in den Schatten, was in den vergleichsweise provinziellen europäischen Klosterbibliotheken zu finden war.

Der Einfluss griechischer Kultur ging in Bagdad sehr weit: Der Kalif al-Mahdi (reg. 775–785) ließ die *Topoi* des Aristoteles ins Arabische übersetzen. Dieses griechische Werk mit seinem Augenmerk auf dialektischer Rhetorik und Disput beeinflusste die arabische Theologie und Philosophie seit dem achten Jahrhundert. Dem Kalifen al-Ma'mun (reg. 812–833) erschien Aristoteles sogar im Traum – und der Herrscher ließ sich von ihm in griechischer Weisheit unterrichten. Unter al-Ma'muns Kalifat wurde 832 in Bagdad ein «Haus der Weisheit» errichtet; der Kalif ließ an seinem Hof Dialoge zwischen Muslimen und Christen zu. Kein Papst hätte zu dieser Zeit in Rom einen Muslim zu Wort kommen lassen.

Als Ibn Naqiya im Jahr 1020 in Bagdad geboren wurde, hatte die Stadt allerdings schon viel vom Glanz der früheren Zeit verloren. Die im elften Jahrhundert in Bagdad residierenden Kalifen beherrschten von ihrer Hauptstadt aus schon lange nicht mehr das ganze islamische Reich zwischen Andalusien und dem zentralasiatischen Grenzfluss Oxus, das längst zersplittert war. Doch das sunnitische Kalifat bestand noch: Im Geburtsjahr des Ibn Naqiya hieß der Nachfolger des Propheten Mohammed, der sich den Beinamen «Schatten Gottes auf Erden» geben durfte, al-Qadir billah – «der durch Gott Mächtige» (991–1031). Aber selbst in der unmittelbaren Nachbarschaft des Kalifen herrschten von dynastischen Streitigkeiten getriebene politische Kasten. Der Kalif selbst galt mehr und mehr als Inhaber eines rein repräsentativen Amtes ohne militärische und politische Macht. Ibn Naqiya erlebte als Fünfunddreißigjähriger (um 1055), wie türkische Seldschuken – eigentlich Sunniten – sich dem schiitischen Gegenkalifen in Kairo andienten, um Bagdad zu beherrschen. In den Freitagspredigten wurde für kurze Zeit nicht mehr der Name des sunnitischen Herrschers von der Kanzel gerufen, sondern der seines schiitischen Widersachers. Zudem machten bewaffnete Gruppen, die in den historischen Quellen oft als kurdische Banditen bezeichnet werden, ganze Bagdader Stadtviertel dauerhaft unsicher.

Bagdad blieb dennoch eine Stadt der Wissenschaft. Hier wurde mit dem Wesir Nizamulmulk (er starb 1092, im selben Jahr wie Ibn Naqiya) einer der bedeutendsten muslimischen Staatstheoretiker seiner Zeit gefeiert. Bekannt wurde er unter anderem, weil die nach ihm benannte Nizamiyya-Schule das berühmteste theologische Zentrum des sunnitischen Islams war und weil es ihm gelang, den arabischen Philosophen und Theologen al-Ghazali (1056–1111),³ den

«Algazel» des lateinischen Mittelalters, hierherzuholen. Al-Ghazali hatte einige Zeit im iranischen Isfahan gelehrt und war von dort im Juli 1091 nach Bagdad übergesiedelt. Als hochangesehener Gelehrter trat er hier die Stelle als Haupt der Nizamiyya-Schule an und wurde zu ihrem bedeutendsten Lehrer. Sein weit verbreitetes arabisches Werk *Die Wiederbelebung der Religionswissenschaften* sollte ein Weckruf sein. Es galt und gilt nach dem Koran vielen Sunniten bis heute als wichtigstes theologisches Gesamtwerk über den sunnitischen Islam. Al-Ghazali distanziert sich darin von allen schiitischen oder materialistischen Bestrebungen. Noch schroffer weist er diejenigen arabischen Philosophen zurecht, die sich für Aristoteles, Plato, Sokrates und andere «hochtönende griechische Philosophen», wie er sie abfällig nennt, interessieren.

Neben den Theologen gab es in Bagdad zahlreiche gelehrte Zirkel, die ein gerütteltes Maß an religiöser Freisinnigkeit pflegten. In verschiedenen Zirkeln wurde vom Kaufmann bis zum Kalifen zwar auch, aber keineswegs nur strenggläubig Theologisches besprochen. Ibn Naqiya ist ein Beispiel dafür. Es ist sehr wohl möglich, dass er als Koran-gelehrter in seinem letzten Lebensjahr al-Ghazali in Bagdad begegnet ist. Sehr unwahrscheinlich ist, dass Ibn Naqiya von ihm und seinen Schriften gar nichts gewusst haben soll. Leider gibt es dafür jedoch keine Belege.

Unter dem Namen «Algazel» wurde al-Ghazali in lateinischer Übersetzung auch der Pariser Schule bekannt. Etwa zwei Jahrhunderte später setzte sich Thomas von Aquin (gest. 1274) mit ihm auseinander und schrieb sein Buch *Über die Vernunft des Glaubens* (*De ratione fidei*) als eine Verteidigung des christlichen Glaubens gegen den Islam. Thomas' bedeutende Schrift *Summa gegen die Heiden* (*Summa con-*

tra gentiles) war ein für christliche Missionare gedachtes philosophisches Handbuch zur Missionierung der Muslime in Spanien und Nordafrika. Neben den philosophisch-theologischen Werken des Ghazali wurden später auch die philosophischen Thesen des ebenso berühmten Ibn Rushd (latinisiert «Averroes», geb. 1126 in Cordoba, gest. 1198 in Marrakesch), eines erbitterten Widersachers des Ghazali, in Europa bekannt. An der Pariser Universität erfreute dieser sich so großer Beliebtheit, dass der «lateinische Averroismus» 1277 als heidnisch verboten wurde.⁴

2. Der Verfasser: Ibn Naqiya

Über die Lebensumstände Ibn Naqiyas ist nicht viel bekannt. Er war zu seiner Zeit nicht sonderlich bedeutend – sonst hätte es nicht ein knappes Jahrtausend gedauert, bis man in Ost und West auf ihn aufmerksam wurde. Er scheint seine Geburtsstadt Bagdad nur selten oder nie verlassen zu haben und war vermutlich ein begüterter Kaufmann. Sein voller Name lautet in der für arabische Namen typischen, streng männlichen Filiationsreihe, welche die makellose Abstammung garantieren sollte: Abdallah (nach anderen: Abdalbaqi) Ibn Muhammad Ibn al-Husain Ibn Dawud Ibn Naqiya al-Bagdadi Abu l-Qasim Ibn Abi l-Fath al-Hanafi. Der Name «Naqiya» ist eindeutig nicht arabisch, sondern syrisch-aramäisch. Es kann also sein, dass sich unter Ibn Naqiyas entfernteren Vorfahren syrisch-aramäisch sprechende Christen oder Juden befanden. Eine arabische Philosophie hätte es ohne solche Juden und Christen, welche die Übersetzer und die Hauptvermittler griechischer Kultur an die Muslime waren, nie gegeben. Ibn Naqiyas arabische Biographen loben ihn häufig, setzen aber ebenso oft an ihm aus, dass er zu Unverschämtheiten neigte – damit waren meist seine Verwandlungen gemeint und wohl auch einige seiner Gedichte. Überdies wurde ihm vorgeworfen, er habe am islamischen Recht und an der islamischen Religion überhaupt gerüttelt.⁵ Und manchem war selbst sein frommes *Buch der Perlen über die Vergleiche im Koran* nicht orthodox genug. Dem ägyptischen Herausgeber der Makamen des Ibn Naqiya, Hasan Abbas, zufolge

musste Ibn Naqiya sich zeitlebens ausdrücklich von ungenannten Freigeistern distanzieren, weil diese die Existenz des Teufels leugneten.⁶

Für das Jahr 1092, das Todesjahr Ibn Naqiyas, vermeldet der arabische Historiker Ibn al-Athir (gest. 1233) in seiner nach dem islamischen Kalenderjahr geordneten Universalgeschichte *Die vollkommene Chronik* unter anderem die Ermordung des Wesirs Nizamulmulk, des Stifters der Nizamiyya, durch einen Assassinen, das heißt einen schiitischen Fanatiker. Unter der Rubrik «Einzelne Begebenheiten» berichtet der Autor weiter über Teuerungen, Feuersbrünste, Überschwemmungen, Kometen und Seuchen. Regelmäßig notiert er auch den Tod bekannter Zeitgenossen. Gegen Ende findet sich die folgende Notiz über Ibn Naqiya:

In diesem Jahr starb der Bagdader Dichter Abdalbaqi Ibn Muhammad Ibn al-Husain Ibn Naqiya. Er war ein Gelehrter in der religiösen Tradition, stand aber im Verdacht, die religiösen Gesetze verleumdet zu haben. Als er gestorben war, fand man eine seiner Hände zur Faust geballt, und selbst der Totenwäscher vermochte sie zuerst nicht zu öffnen. Mit vieler Mühe ließ sich die Faust dennoch auftun, und man fand auf seiner Handfläche die folgenden frommen Verse geschrieben:

«Ich ging zu einem Herrn ein, der den Gast nicht darben lässt,
Und hoffe auf Erlösung von der Hölle ew'ger Qual.
Gott fürchte ich und stehe hier in meiner Hoffnung fest,
Denn Gottes reiche Gnade gehet über Maß und Zahl.»

Diese Verse werden in vielen arabischen Biographien zitiert.⁷

Ibn Naqiya wurde zweiundsiebzig Jahre alt – ein für die damalige Zeit sehr respektables Alter. Er zitiert diese Verse – sie stammen von seinem Großvater – in seinem *Buch der Per-*

len über die Vergleiche im Koran (siehe den folgenden Abschnitt). Sie dienten der Nachwelt als Beweis für seine Orthodoxie. Die fromme Verrätselung solcher Verse ist in der arabischen Literatur nicht selten.

Mit arabischen Versen dieser Zeit hat es eine besondere Bewandnis. Das umfangreiche arabisch-islamische Schrifttum kannte zu dieser Zeit kaum eine bildliche Darstellung des Menschen. Die wenigen arabischen Miniaturen aus dieser Zeit gehören zu den wichtigen und berühmten, aber sehr seltenen Ausnahmen. Aus Prosawerken jedoch und besonders aus den Gedichten eines wichtigen Mannes – viel seltener einer Frau – konnte man leicht zitieren und hoffen, ihn oder sie damit besonders gut zu charakterisieren. Die Poesie nahm damit gewissermaßen die Stelle ein, die bildliche Darstellungen in der Neuzeit haben. Geburt und Tod, Beschneidung und Heirat, Reise und Politik, Wichtiges, Merkwürdiges und Beiläufiges – alles konnte literarisch-prosaisch oder poetisch dargestellt werden. Nicht wenige Gespräche und Begebenheiten dieser Zeit kennen wir nur aus literarischen oder poetischen Schriften. Daher wimmelt es in dem überaus fruchtbaren Genre der arabischen Biographie bis in die Neuzeit nur so von Poesie. Über Ibn Naqiyas Leben haben die arabischen Biographen im Einzelnen leider nicht viel zu sagen. Immerhin sind von ihm außer seinen bereits genannten Schriften mehr als zwei Seiten Gedichte erhalten, darunter einige Zeilen Weingedichte, einige fromme Verse und ein paar riskante polemische Prosapassagen.

Schon der Großvater Ibn Naqiyas hatte skeptische Gedichte verfasst. Die folgenden melancholischen Zeilen etwa sind in dem *Buch der Perlen über die Vergleiche im Koran* erhalten:

Ich vertat bei jeder Gelegenheit viel von meiner Zeit. Die Jugend war mir neu, aber unversehens wurde ich alt.

Alles, was wächst, muss vergehen. Und nie kamen zwei Freunde zusammen, ohne dass sie sich trennen mussten.⁸

Von den etwa ein Dutzend dem Ibn Naqiya zugeschriebenen Werken sind außer den Verwandlungen bislang nur zwei erhalten. Ich bedaure besonders, dass sein Buch darüber, wie man eine Tischgesellschaft durch Scherze unterhalten kann, nicht überliefert ist. Die zwei erhaltenen Bücher sollen im Folgenden kurz charakterisiert werden.

Das Buch der Perlen über die Vergleiche im Koran

Dieses Werk Ibn Naqiyas, sein bekanntestes, trägt im Arabischen einen gereimten Ziertitel. Es existiert ebenso wie die zehn Verwandlungen des Ibn Naqiya nur in einer einzigen arabischen Handschrift. In den 1960er und 1970er Jahren wurde es zum ersten Mal gedruckt – dann allerdings gleich mehrfach: in Kuwait, in Bagdad, in Alexandria und in Beirut. Ich zitiere nach der nicht immer fehlerfreien Ausgabe von Mustafa al-Sawi al-Juwayni (Alexandria 1974).⁹ Alle vier Drucke beruhen auf einem einzigen Codex, der heute in der Bibliothek des Escorial nahe Madrid aufbewahrt wird. Die arabischen Handschriften des Escorial sind alles, was nach der Vertreibung der Muslime von der Iberischen Halbinsel im fünfzehnten Jahrhundert an islamischen Texten übrig geblieben ist. Arabische Gelehrte haben in der Neuzeit nicht ohne Grund geklagt, dass arabische Manuskripte, darunter viele Unica, häufig aus islamischen Ländern gestohlen oder gegen lächerlich niedrige Geldsummen angekauft worden seien. Solche oft nur in einem einzigen

Exemplar erhaltenen kostbaren Exemplare lägen jetzt zu Unrecht in Berlin, London, Paris oder Madrid. Daran ist leider nicht zu zweifeln. Andererseits sind gerade in der jüngsten Zeit unersetzliche arabische Handschriften in Syrien und im Irak, im Jemen und in Mauretanien verloren gegangen oder sogar absichtlich von Muslimen vernichtet worden. Der «Islamische Staat» (IS) etwa würde die Werke des Ibn Naqiya mit Sicherheit verbrennen und sogar versuchen, seine Leser zu töten.

In seinem *Buch der Perlen* untersucht Ibn Naqiya eine Reihe ausgewählter Koranstellen, die Vergleiche enthalten, und setzt diese mit Vergleichen aus der altarabischen Poesie in Beziehung. Der wohl produktivste Schreiber der gesamten arabischen Tradition, al-Suyuti (1445–1505), der Hunderte von Büchern und Sendschreiben verfasste, kompilierte, reproduzierte und plagiierte, lobt etwa vierhundert Jahre nach dem Tod des Ibn Naqiya: Dieses Buch sei das einzige, das je speziell zu diesem Gegenstand verfasst worden sei.

Der «Vergleich» in der altarabischen Poesie war seit den frühesten Zeiten arabischer Sprachwissenschaft ein gelehrtes Thema. Die Vergleiche im Koran waren jedoch von Anfang an theologisch umstritten. Um eine arabische Sprachwissenschaft zu etablieren, hatten sich die arabischen Gelehrten etwa anderthalb Jahrhunderte nach dem Tod des Propheten Mohammed zum Teil auf den Koran, aber mindestens ebenso sehr auf die mündliche und schriftliche Tradition der altarabischen, zum guten Teil vorislamischen Dichtung verlassen. Diese Dichtung war oft jüdisch, christlich oder heidnisch, aber eben noch nicht islamisch geprägt. Ibn Naqiya schätzte gerade diese Poesie besonders hoch ein, wie sich an seinem *Buch der Perlen* sehr deutlich ersehen lässt.

Allerdings wurde Ibn Naqiya vielleicht deswegen mit

einem jahrhundertealten Vorwurf konfrontiert. Die Araber fühlten sich zur Zeit des Propheten als Meister der Rhetorik. Das ging so weit, dass manche von ihnen in der Frühzeit des Islams sich brüsteten, Gott selbst habe die Araber davon abhalten müssen, dem Koran etwas Gleiches oder Ähnliches zur Seite zu stellen. Dieser Vorwurf, dem Koran etwas sprachlich Gleichwertiges zur Seite stellen zu wollen, galt zu Ibn Naqiyas Zeiten als obsolet, wurde aber nie ganz vergessen und manchmal Leuten gemacht, deren Orthodoxie man anzweifeln wollte.

Die Mehrzahl der arabischen Korangelehrten hatte sich freilich zu Ibn Naqiyas Zeit längst darauf geeinigt, dass der arabische Koran niemals erschaffen worden sei, sondern von Ewigkeit her bei Gott existiert habe. Der Koran wurde damit zu einem an und für sich unübertrefflichen und in jeder Hinsicht makellosen, göttlichen theologischen und sprachlichen Kunstwerk, das alles Menschliche ausschloss. An dieser These zu rütteln, hielten die meisten Korangelehrten im elften Jahrhundert für ketzerisch. Was Ibn Naqiya in dieser Hinsicht «wirklich» dachte, wissen wir nicht.

Ibn Naqiya war sich bewusst, dass der Koran seit den ältesten koranexegetischen Anstrengungen der Auslegung in besonderer Weise bedurfte. Ohne die altarabische vorislamische Dichtung samt der Weisheit der vorislamischen Seher und deren Vokabular war – und ist bis heute – eine Exegese des Korans unmöglich. Das wussten frühere wie spätere Exegeten. Aber Ibn Naqiya verweist in seinem *Buch der Perlen* so eindeutig fast ausschließlich auf die altarabische Poesie, dass es seinen frömmeren exegetischen Mitstreitern auffallen musste.

Umstritten war Ibn Naqiya also zu seiner Zeit auf jeden Fall, wenn auch noch aus anderen Gründen. Ihm wurde bei-

spielsweise vorgeworfen, er habe Witze und Zoten verbreitet und der griechischen Philosophie nachgeeifert. Einer seiner Schüler soll geleugnet haben, dass es im Paradies wirkliche Flüsse von Milch, Wein und Honig gebe (Sure 47:15);¹⁰ andere, ungenannte Schüler sollen damals sogar die Existenz des Teufels in Zweifel gezogen haben.¹¹ In seinem Werk über die koranischen Vergleiche hält Ibn Naqiya aber selbstverständlich an der Existenz der Paradiesesflüsse und des Teufels fest und bleibt insofern ganz auf dem Boden der muslimischen Theologie.

Der Koran war zunächst nur mündlich vom Propheten an eine Gemeinde gerichtet worden. Erst in zweiter Linie wurde der Koran zu einem geschriebenen Buch. Die Gedanken der muslimischen Gelehrten kreisten jahrhundertlang so intensiv um das Wesen des Korans wie die der christlichen Gelehrten um das Wesen Christi. Gab es den Koran von Ewigkeit her, oder war er in der Zeit von Gott geschaffen? Wie verhielt es sich mit den zahlreichen Koranversen, in denen Gott einerseits als «barmherzig», «gerecht» oder «wissend», andererseits aber als «zornig» und «listig» bezeichnet wird? Wie sollte man Koranverse verstehen, in denen von der «Hand Gottes» die Rede ist, wo Gott doch keine Hand haben konnte? Werden die Menschen im Paradies Gott von Angesicht zu Angesicht schauen können? Hat Gott überhaupt ein Gesicht? Gott war zweifellos männlich, aber ihm durfte keine Sexualität nachgesagt werden. All dies und vieles andere beschäftigt die islamische Koranexegese bis heute.

Gerade über Fragen, welche die «Attribute Gottes» wie «barmherzig» oder «(all-)wissend» betreffen, ist unter muslimischen Gelehrten viel und heftig gestritten worden. Dabei kam man oft zu paradoxen Schlüssen wie: «Die Attribute Gottes sind weder mit Gott identisch noch von ihm verschie-

den.» Und schließlich sagte man von der «Hand Gottes», vom «Thron Gottes» und von anderen derartigen koranischen Ausdrücken, man müsse sie gläubig akzeptieren, dürfe aber nicht die Frage nach dem «Wie» stellen. An einer bestimmten Stelle musste sich Ibn Naqiya wie alle muslimischen Gläubige also mit dem Verweis auf ein religiöses Geheimnis zufrieden geben. Juden und Christen war es nicht anders ergangen.

Das Buch Tha'lab

Ibn Naqiyas zweites überliefertes Buch ist nur in einer einzigen, meines Wissens bisher unpublizierten Untersuchung über ein Werk des in Bagdad geborenen, am Bagdader Hof hochgeachteten und 904 gestorbenen Grammatikers Tha'lab erhalten. Dieser war ein Kenner der «grammatischen Fehler des gemeinen Volks» – ein damals beliebtes Thema – und soll mehr als vierzig Bücher, darunter auch viele über den Koran, verfasst haben. Sein Buch zur arabischen Grammatik war so gefragt, dass noch hundert Jahre nach seinem Tod ein Schreiber davon täglich eine Kopie anfertigen und für einen halben Dinar – eine im Bagdad des elften Jahrhunderts beträchtliche Summe – verkaufen konnte. Er war anscheinend ein von Ibn Naqiya geschätzter, aber schon lange verstorbener Kollege.

3. Das Genre der Makamen

Standreden gegen die Mächtigen

Die «Makame» (arabisch: *maqāma*, eigentlich «Standrede») ist ein ureigenes Genre der klassischen arabischen Literatur – ebenso fruchtbar wie virtuos: eine in Reimprosa gehaltene Erzählung und ein auf Dialogen beruhender Sketch. In ihrem Mittelpunkt steht meist ein listenreicher und sprachgewandter pikaresker Held, der ebenso gut als Antiheld durchgehen könnte. Mithilfe seines geschliffenen Sprachwitzes, seiner Verschlagenheit und seiner stets neuen Verwandlungen schlägt er sich durch eine unwirtliche Welt. Als Bettler oder Prediger, als frommer Moscheebesucher, Gelehrter oder Prophet verkleidet zieht er durch die Lande und meistert pfiffig und unverschämt die Herausforderungen des (Über-)Lebens.

Die literarische Gattung «Makame» geht vielleicht auf Anekdoten zurück, in denen arabische Beduinen in der vielgerühmten Sprache der Wüste dem Kalifen am Hof deutlich die Meinung zu sagen wussten. Jedenfalls wurden solche Makamen nicht erst zur Zeit des Ibn Naqiya in eigenen Sitzungen einer ebenso begrenzten wie kultivierten Öffentlichkeit vorgetragen, die sich keineswegs mit religiösen Inhalten begnügen wollte.

Ibn Naqiyas Schwänke und Verwandlungen sind in arabischer Reimprosa gehalten. Sie zeigen einen Endreim, der sich über zwei oder mehr kurze oder längere Einheiten erstreckt. Arabische Reimprosa unterscheidet sich von der arabischen Dichtung im engeren Sinn dadurch, dass Letztere

sich bereits seit vorislamischer Zeit an einem Kanon verschiedener Rhythmen mit einer strengen Abfolge langer und kurzer Silben und mit einem das ganze Gedicht hindurch gleichbleibenden Endreim orientiert. Die arabische Reimprosa dagegen kennt ständig wechselnde Endreime und folgt keinem vorgegebenen Rhythmus. Reimprosa war die Ausdrucksform, welche die vorislamischen arabischen Seherinnen und Wahrsager in ihren Prophezeiungen und Voraussagen benutzten – und zwar bis ins siebte Jahrhundert hinein, also bis in die Zeit des Propheten Mohammed, der konkurrierende Propheten ausschalten musste. In solchen «mantischen» Versen sprach dann nicht wirklich der Seher, so glaubte man, sondern aus dem Seher sprach ein höheres Wesen. Nicht wenige Koranverse ähneln in ihren oft kryptischen Andeutungen formal solchen Versen. Die muslimischen Gelehrten legten und legen jedoch größten Wert darauf, dass die Verse dieser «koranischen Reimprosa» nur als durch und durch einzigartiges göttliches Wort zu verstehen sind. Der Koran ist damit weder Poesie noch Prosa, sondern ein mit keiner menschlichen Bezeichnung adäquat zu fassender Sonderfall.

Arabische Reimprosa wurde sowohl in den Herrscherkanzleien als auch als Stilmittel des Predigers auf der Kanzel oder als anfeuernde Rede eines hohen Militärs beliebt. Gelegentlich wird in den Makamen Ibn Naqiyas die Reimprosa auch durch pure Prosa unterbrochen, etwa in Dialogen. Wörtliche Zitate aus dem Koran, aus arabischen Gedichten und Sprichwörter sind ebenfalls häufig.

Viele arabische Makamen beginnen mit den Worten «Es hat mir berichtet der X». Dieser fiktive Verweis ist der islamisch-arabischen Traditionsliteratur entlehnt. In ihr wurden Tausende von Überlieferungen über Wort und Werk des Propheten Mohammed mündlich gesammelt und später

schriftlich systematisiert. Solche Überlieferungen begannen nämlich sehr früh mit den Worten «Es hat mir berichtet der X» und fuhrten fort mit «aufgrund der Autorität des Y, aufgrund der Autorität des Z ...», bis man bei der Autorität des Propheten selbst ankam. Solche mündlichen und schriftlichen Traditionen wurden zu der nach dem Koran wichtigsten Quelle für die islamische Rechts- und Religionswissenschaft. Dieser Zweig der theologischen Literatur legte und legt größten Wert auf die Beglaubigung der Überlieferungen durch eine kritische Prüfung der überliefernden Autoritäten. In den Schwänken des Ibn Naqiya klingen derartige Verweise freilich nur als Parodie an.

Daneben gab es auch fromme Makamen – etwa solche, die bekannte Theologen wie der bereits erwähnte al-Ghazali geschrieben hatten. Diese entsprachen aber nicht dem üblichen Format der Satire oder des Wortspiels und sind selten wirklich berühmt geworden.

Hamadhani, Hariri und Harizi

Der bekannteste arabische Vertreter und Meister der satirischen und pikaresken Schwänke ist Badi' al-Zaman al-Hamadhani (gest. 1008, also kurz vor Ibn Naqiyas Geburt).¹² Er stammte, wie der Name sagt, aus dem iranischen Hamadhan, und sein Beiname Badi' al-Zaman, «der Einzigartige seiner Zeit», verweist auf sein poetisches Selbstbewusstsein. In seinen Makamen überwiegt die Bettleransprache: Der Held ist fast immer ein Bettler, fahrender Geselle oder Betrüger oder alles zusammen. Al-Hamadhani rühmt sich, vierhundert solcher Makamen geschrieben zu haben – eine freche, wenn auch wohl milieutypische Übertreibung.

Im elften Jahrhundert erreichte das Interesse für Bettler,

Gauner und Außenseiter auch die Höfe der Mächtigen. Kalifen und Wesire, Fürsten und Reiche, Gelehrte und Hofschranzen amüsierten sich über den Jargon und die Praktiken der gesellschaftlichen Unterwelt. Im elften Jahrhundert schrieb auch Ibn Naqiya seine zehn Schwänke. Er hat sich dabei ohne Zweifel von den Verwandlungen des Hamadhani inspirieren lassen, auch wenn er darauf nicht ausdrücklich verweist.

Die arabischen Verwandlungen sind meist von Muslimen geschrieben, und auch die auftretenden Personen sind fast immer Muslime. Vereinzelt gab es daneben auch jüdische und christliche Makamen. Die Mehrzahl der Verwandlungen ist – ob augenzwinkernd oder nicht – unmoralisch: Der Bettler behauptet fast immer als Gauner das Feld. Dabei setzt er sich nicht nur über islamische moralische Schranken hinweg, sondern gelegentlich auch über die Werte der heroischen vorislamischen Poesie und spiegelt stattdessen gern eine aktuelle und meist unheroische gesellschaftliche Realität. Statt sich göttlicher Leitung anzuvertrauen, fürchten Menschen in den «Schwänken» oft die schicksalsmäßig unerbittlich fortschreitende und zum sicheren Tod führende Zeit. Dieses unislamische *memento mori*, das die im Koran verbürgte Auferstehung der Toten leugnet, kommt auch einmal im Koran als heidnische Vorstellung vor, die zurückgewiesen wird: «Sie (die Heiden) sagen: «Es gibt nichts anderes als unser Leben hier in dieser Welt. Wir sterben, und wir leben. Es ist allein die Zeit, die uns zugrunde richtet.»» (Sure 45:24) Der Koran weist diese Ansicht zurück, indem er hinzufügt: «Doch haben sie (die Heiden) kein Wissen darüber, sie gehen allein Vermutungen nach.» Die alles zugrunde richtende «heidnische Zeit» spielt aber dennoch in der arabischen Poesie und ebenso in der Reimprosa eine wichtige

Rolle – sie kommt auch in den Verwandlungen des Ibn Naqiya vor.

Als Vollender des literarischen Genres der Makame gilt allgemein al-Hariri (gest. 1122),¹³ im Brotberuf Polizeichef der großen irakischen Handelsstadt Basra. Während bei Hamadhani die Fährnisse und Abenteuer seiner Helden gleichgewichtig neben seinem kunstvoll geschliffenen Stil stehen, tritt bei Hariri die Handlung gegenüber der Form, der *plot* gegenüber dem literarischen Feuerwerk der Rhetorik in den Hintergrund. Die Auftritte der beiden Helden der Hariri'schen Verwandlungen, eines fiktiven Erzählers oder Stichwortgebers und eines Vagabunden und Landstreichers, sind hier wenig mehr als Vorwand für Sprachartistik. Höchste Brillanz gespickt mit grammatischen und theologischen Anspielungen, Versen, Sprichwörtern, Wortspielen und Rätseln entzückten die arabischen Gelehrten und machten aus diesen Makamen so etwas wie einen Bestseller. Hariri war stolz darauf, siebenhundert Kopien seiner Makamen persönlich signiert zu haben. Auch dem arabischen Leser erschließt sich bei weitem nicht alles sofort. Al-Hariri hat beispielsweise in einer seiner Makamen Wörter und Sätze verwendet, die vorwärts und rückwärts gelesen werden können. Schon damals mussten umfangreiche arabische Kommentare Hariris Makamen dem Publikum erklären. Selbst einem gebildeten Araber ist es heute kaum möglich, sie ohne dicke Kommentare in Gänze zu verstehen. Dennoch gelten sie bis in die Gegenwart hinein als unüberbietbares Muster höchster Vollendung arabischen Sprachstils.

Das arabische Genre der Verwandlungen war so berühmt und verbreitet, dass die spanisch-jüdische Literatur des Mittelalters es nachahmte. Der wohl bedeutendste jüdische Makamen-Autor war der Theologe Rabbi Yehuda Ben Shlomo

al-Harizi (geb. 1165 im andalusischen Toledo, gest. 1225 in Aleppo), der seine Makamen in hebräischer Reimprosa verfasste. Außerdem war er als ein rationalistischer Gefolgsmann des großen jüdischen Philosophen Moses Maimonides (gest. 1204 im ägyptischen Fustat) bekannt. Er übersetzte dessen berühmtes philosophisch-theologisches Buch *Führer der Unschlüssigen* aus dem Arabischen ins Hebräische. Arabische und jüdische Intellektuelle waren sich zu Ibn Naqiyas Zeit manchmal sehr nahe.

Europäische Nachbildungen der Makamen des Hariri

Den bekanntesten europäischen Versuch einer poetischen Übertragung der Makamen al-Hariris findet der deutschsprachige Leser in deren «Nachbildung» von Friedrich Rückert (1788–1866). Als Sprachgenie ersten Ranges übersetzte dieser unter anderem auch aus dem Hebräischen, dem Persischen und sogar aus dem Sanskrit. Rückert übertrug große Teile des Korans aus dem Arabischen ins Deutsche. Bis heute wird seine Koranübersetzung im deutschen Sprachraum gerühmt: Wer im Koran das für die Muslime unübertreffliche Vorbild literarischer Schönheit sehen will, möge am besten zur Rückert'schen Verdeutschung greifen. Kühn genug, übernahm Rückert es dann auch, dreiundvierzig der fünfzig Makamen des Hariri ins Deutsche zu übersetzen: *Die Verwandlungen des Abu Seid von Serug, oder die Makamen des Hariri*.¹⁴ Freilich sagte er dabei ausdrücklich: «Meine Arbeit gibt sich für keine Übersetzung. Sondern für eine Nachbildung. Die Grundsätze, nach denen man Homer und Shakespeare verdeutscht, sind, wie jetzt noch die Sachen stehen, auf einen arabischen Dichter kaum anwendbar.»¹⁵ Die «Sachen stehen» auch heute noch so, wenn

man die moderne arabische Poesie einmal ausnimmt, jedenfalls weitgehend.

Die «Nachbildungen» Rückerts aus dem Arabischen sind Bravourstücke. Dies gilt umso mehr, als ihm zu seiner Zeit nicht einmal ein brauchbares arabisch-deutsches Wörterbuch zu Verfügung stand. Dennoch wird man – bei aller Bewunderung für diese Verdeutschung – mit der Rückert'schen Makamen-Übersetzung nicht immer recht froh. Rückert selbst nannte die Verwandlungen gelegentlich «unübersetzbar» oder «überkünstlich». Hariris arabische Buchstabenpielereien wie Stücke, deren Wörter ein «s», aber kein «sch» enthalten durften (und umgekehrt), können selbst poesiefreudige Araber heute allenfalls noch bewundern, aber kaum lieben. Rückert, der zwei Jahre ununterbrochener Arbeit in seine Übertragung investiert hatte, sprach später fast ärgerlich von diesem «Buch von Gedanken so leer – wie voll von Gedankenstrichen». Allerdings baute er dem deutschen Leser eine anrührende Brücke zum übersetzten «Zwittergebild»:

Wer Philolog und Poet ist in einer Person wie ich Armer,
kann nichts anderes tun, als übersetzen wie ich.
Wie Poesie und Philologie einander zu fördern
und zu ergänzen vermag, hat mein Hariri gezeigt.
Wenn du nicht zu philologisch, nicht überpoetisch es ansiehst,
wird dich belehrend erfreun, Leser, das Zwittergebild.
Was philologisch gefehlt, vergibst du poetischer Freiheit,
und die poetische Schuld schenkst du der Philologie.¹⁶

Schon das Rückert'sche Schlusswort der Makamen-Übersetzung von 1837 klingt jedoch wie ein selbstironischer knittelversartiger Seufzer, den bereits damals mancher Leser mit-geseufzt haben mag:

Glücklich ist nun durchgespielt das Possenspiel;
Ich bin dessen Diener, der mir nach es thut!
Schämen darf ich nicht mich, dass ichs schlecht gemacht,
Sondern, dass ich schlechtes Ding gemacht zu gut.¹⁷

Das typisch arabische und weit verbreitete Genre der Makame hat den Anbruch der westlichen literarischen Moderne im späten neunzehnten Jahrhundert leider nur in wenig bedeutenden Spuren überlebt.

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de